

Seht ihr es denn nicht?

Neues bricht auf im Osten Deutschlands

Gerade im »entchristlichten Osten« zeigt sich bei genauem Hinsehen eine Fülle zukunftssträchtiger Initiativen.

Sie können u.a. die Augen dafür öffnen, dass Neues auch außerhalb der Kirchenräume wächst.

Wende zu einer missionarischen Kirche

● Im Jahr 1991 schrieb ich unter dem Eindruck der Wende in einer Handreichung, die ich im Auftrag der Seelsorgeamtsleiter der Region Ost unter dem Titel »Von der Diaspora zur Mission« herausbrachte: »Nach der politischen Wende muss für Europa (und die eine Welt) eine geistige Wende folgen. Wir Christen könnten die Erfahrungen des Herbstes 1989 nutzen. Wir hätten genauso wie damals in diesem Aufbruch mitten dazwischen zu sein.« Nur folgerichtig hatten wir unsere Bistumserrichtung 1994 daher unter das Motto gestellt. »Um des Menschen willen«, eine Übertragung des »propter nos homines et propter nostram salutem« des Glaubensbekenntnisses ins Post-Sozialistische und Post-Moderne.

Dieser Impuls hat 2004 im Rahmen des bistumsweiten »Pastoralen Zukunftsgesprächs« seine Aufgipfelung in der programmatischen Aussage des Leitbildes gefunden: »Wir wagen den

Aufbruch. Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind ... Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.« Seht ihr es denn nicht? Neues ist aufgebrochen.

Allerdings stehen wir nun vor dem Problem: Wie macht man aus Papier Leben? Zur Erinnerung: Das Zweite Vatikanum ist auf umgekehrtem Weg gewachsen: Aus Bewegungen wurden Papiere – aus der liturgischen, der ökumenischen Bewegung, der Jugendbewegung, der Bibelbewegung ... Für unser Bistum bin ich dennoch hoffnungsvoll: Wenn auch vielleicht nur ein zartes Pflänzchen, ist dieses pastorale Leitbild doch nicht am Schreibtisch konzipiert worden, sondern aus einem bistumsweiten Gesprächsprozess hervorgewachsen.

Das Wunder von Helfta

● Negativmeldungen kennen wir zur Genüge: Der Nachwuchs der Orden geht dramatisch zurück, der Bestand und das Überleben etlicher Gemeinschaften ist gefährdet. Aber dann kommt

es mitten in einer Landschaft, die mit gewissem Recht als »religiös unmusikalisch« und »verhärtet konfessionslos« beschrieben wird, zu einem religiösen Neuaufbruch: Das alte Kloster Helfta wurde wieder aufgebaut und besiedelt.

Schon der rasche Wiederaufbau der heruntergekommenen und zerstörten Gebäude mag beeindruckend, doch das eigentliche Wunder von Helfta ist die geistliche Anziehungskraft dieses

»geistliche Anziehungskraft«

Ortes, die viele überrascht. Ganze Busladungen aus Ost und West, Schulklassen und viele, viele einzelne »Pilger« besuchen diesen, vom Äußeren her nicht gerade zu den bedeutenden Kunst- und Kulturdenkmälern zu zählenden Ort.

Was Menschen dort hinführt, ist die Mystik, die Sehnsucht nach ähnlichen Erfahrungen, wie sie die drei großen Mystikerinnen aus dem 13. Jahrhundert in ihren Schriften mitzuteilen versuchten. Welchem Christen käme nicht sofort das viel zitierte Rahnerwort in den Sinn, dass der Christ von morgen ein Mystiker sein werde oder nicht mehr sein werde?

Katechumenat

- »Wir können nur säen, Gott lässt wachsen«. Die Pastoral mit erwachsenen Neugetauften bedarf der Zeit und Geduld: Im Jahr zuvor war der Glaubensgesprächskreis in der Propsteigemeinde Dessau, zu dem ich besonders auch Suchende und Fragende eingeladen hatte, nicht so richtig in Fahrt gekommen.

Doch im Herbst 2003 folgten der gleichen Einladung auf Anhieb drei Erwachsene, die sich als TaufbewerberInnen anmeldeten: eine Mutter, eine junge Ärztin, ein Abiturient. Kurz vor der Einschreibung als Taufbewerberin bat auch

noch eine junge Frau, für sie selbst überraschend, um die Taufe. Beim Bistums-Neugetauften-Treffen in Helfta sagte sie mir später: »Ich habe damals gemerkt, wie erstaunt Sie mich angesehen haben. Aber ich denke, es war Gott selbst, der mir das eingegeben hat.«

Die Rede von einer missionarischen Kirche hat Hochkultur. Aber dazu ist kritisch anzumerken: Erfolgs- und Leistungsdruck sind Killer einer missionarischen Wende. »Wie gewinne ich neue Mitglieder?«, ist eine Marketingstrategie. »Wie kann ich Menschen so begegnen, dass ihre Ängste und Bedrängnisse, Freuden und Hoffnungen zur Sprache kommen?«, ist christlicher Heilsdienst. Er ist in seiner Form eine Art Hebammendienst, bei dem vor Kaiserschnitten ganz deutlich gewarnt werden muss. Warum haben

»eine Art Hebammendienst«

wir Gläubigen es mit dem Glauben daran so schwer, dass es Gotteserfahrungen auch bei Menschen außerhalb der Kirche gibt? Ist dies der Unglaube der Gläubigen, dass sie nicht sehen, dass Neues aufbricht, auch außerhalb der Kirche?

Schulen in kirchlicher Trägerschaft

- Wir haben im Bistum Magdeburg nach der Wende drei katholische Gymnasien errichtet; inzwischen sind noch einige Grundschulen dazugekommen. In der Kirche des Westens fanden wir dafür nicht immer Verständnis. Selbstverständlich sind das keine Konfessionsschulen. Wir haben von Anfang an eine Drittelung angezielt: ein Drittel katholisch (was wir in Dessau z.B. nicht erreichen), ein Drittel evangelisch, ein Drittel ungetauft.

Angeboten werden katholischer, evangelischer Religionsunterricht und Ethik. In der Schule in Dessau gibt es einen Raum der Stille und regelmäßige Pausengebete, die nicht nur von christlichen Schülern genutzt werden. Die Frage nach Gott, nach den Werten der christlichen Überlieferung, der Feier des Kirchenjahres werden in einen breiten schulischen Diskurs eingebracht.

Eine kleine Beobachtung, die für dieses missionarische Angebot spricht: Bei der letzten Abitur-Zeugnisausgabe wurden nicht nur die SchülerInnen mit den besten Zensuren belobigt, sondern mit gleicher Intensität eine Schülerin, die

»Pausengebete«

sich seit Jahren (als Ungetaufte) in der Behindertenarbeit der evangelischen Kirche engagiert. Mit diesem Gymnasium (über 700 SchülerInnen) und einer Kindertagesstätte in katholischer Trägerschaft (über 200 Kinder) hat Gott unserer Gemeinde sozusagen ein missionarisches Geschenk ins Nest gelegt.

Neues bricht auf: Seht ihr es denn nicht?

Die Feier der Lebenswende

● Die Jugendweihe der DDR hat sich über die Wende durchgehalten. Wohl über 90 Prozent der Jugendlichen der 8. Klasse nehmen jährlich daran teil. Sie ist inzwischen entideologisiert, dafür kommerzialisiert und trägt dem Trend nach einem Fest Rechnung, das außer Geld nichts kostet. Symptomatisch scheint mir ein Plakat, mit dem der Jugendweiheverein in Dessau Reklame macht: »Heiraten kann man mehrmals. Jugendweihe hat man nur einmal. Wir helfen dabei.«

Ausgehend von unseren katholischen Gymnasien, allerdings wohl fast nur an diesen Orten,

hat sich eine Alternative zur Jugendweihe entwickelt: die Feier der Lebenswende. Eltern und Kinder gehen ein gutes halbes Jahr einen gemeinsamen Weg, aus dem dann die sehr persönlich gestaltete Feier der Lebenswende erwächst. Weit in den Westen hinein sind die Lebenswendefeiern im Erfurter Dom bekannt geworden.³ In unserem Bistum finden sie in Magdeburg, Halle und Dessau statt.

Offene Bildungsangebote

● Statt ermüdender quantitativer Aufzählung von Bildungsangeboten möchte ich ein nicht so bekanntes, aber zukunftsträchtiges Beispiel anführen. Am Elisabethkrankenhaus in Halle ist die Veranstaltungsreihe »Psychotherapie und Religion« ins Leben gerufen worden. Bisherige Themen waren: »Heilende Hoffnung«, »Schuld und

»Rezeptur für missionarische Aufbrüche«

Vergebung«, geplant ist »Wie frei ist der Mensch?«. Es kamen jeweils 160 TeilnehmerInnen, darunter viele aus dem nichtkirchlichen Bereich. Ein engagierter katholischer Psychotherapeut, gesellschaftlich relevante Themen, gepflegte Beziehungen zu nachdenklichen Menschen auch außerhalb der Kirche – das scheint eine Rezeptur zu sein für missionarische Aufbrüche.

Klostertage

● Es gibt vielfältige, nicht immer spektakuläre »missionarische« Aufbrüche auch im Dunstkreis von normalen Pfarrgemeinden. Einige davon sind in der Fastenhandreichung unseres

Bistums 2004 beschrieben. Als ein Beispiel seien die Klostertage in Großammensleben erwähnt. In der Säkularisation wurde das Kloster aufgelöst, die Kirche bestand als katholische Pfarrkirche weiter.

Der jetzige Pfarrer kam auf die Idee, für den Ort und die Umgebung jährlich Klostertage anzubieten und dazu auch Gäste einzuladen, so etwa den ehemaligen Nuntius. Für diesen war es ein einprägsames Erlebnis, das er immer wieder

»Nuntius mit Biker gefahren«

erzählte, in Großammensleben mit einem Biker auf seinem Gefährt gefahren zu sein. Solche Begegnungsebenen zu schaffen, ist für beide Seiten wichtig. Denn wann hat ein von Kirche und Glauben unbeleckter Biker mal Gelegenheit, einen Nuntius zu treffen und umgekehrt.

Mitbringefest

● Es sei gestattet, davon zu erzählen, dass ich aus solchen Überlegungen heraus auch meinen 60. Geburtstag zum Anlass genommen habe, um zu einem Mitbringefest an Elbe und Mulde einzuladen. In der Zeit der Aufklärung hatte Vater Franz, der sich als Enkel des Alten Dessauer völlig aus dem Militärdienst zurückzog, die Idee zu einem Menschengartenreich. Heute gehört das Dessau-Wörlitzer Gartenreich zum Weltkulturerbe.

Da ich Freunde und Weggefährten aus ganz unterschiedlichen Lebensumfeldern habe, war ich besonders erfreut über die Begegnung und den Austausch. Was uns über alle Unterschiedlichkeiten einte, hatte ich in einem Gedicht von Hans Magnus Enzensberger ausgedrückt gefunden: »Immer kleiner werdende Unterhaltungen«.

Immer kleiner werdende Unterhaltungen

»Wohl dem, der nicht wandelt
im Rat der Gottlosen ...«
Man wechselt taktvoll das Thema.

»Der Sinn des Lebens ...«
Peinlicher Ausrutscher!

»Alle Verhältnisse gilt es umzuwerfen,
in denen der Mensch ein erniedrigtes
Wesen ist ...«
Alles gähnt, geniert sich, lacht.

Dagegen Genome nach Maß,
Unsterblichkeit auf der Festplatte –
O Wissenschaft! Ecstasy! Euthanasie!

Manchmal ist man froh,
dass manche der Ewiggestrigen
unter den Jüngeren
noch ein paar Fragen haben.

Hans Magnus Enzensberger¹

Visionärer Ausblick

● Kurz vor seinem Tod Weihnachten 1944 hat Alfred Delp mit gefesselten Händen über den modernen »müde gewordenen Menschen« geschrieben, der dann auch noch das Pech hat, in der Kirche auch nur den »müde gewordenen Menschen zu finden«.² Aus der Kirche müssen wieder »von göttlichen Kräften erfüllte, schöpferische Menschen« kommen. Also provozierend gefragt: »Kann man nicht auch mit weniger Geld glauben und Kirche sein?«

Es fehlt nicht so sehr an Geld, es fehlt an Geist. Es ist doch wohl nicht anzunehmen, dass

der Heilige Geist sozusagen in den Vorruchstand gegangen ist. Im Letzten kommt es nicht einmal zuerst auf die große Zahl an. Wir sollen als Gemeinde Jesu »Salz der Welt« sein. Eberhard Jungel hat darauf aufmerksam gemacht, dass Salz kein Lebensmittel ist, das man allein genießen kann. Man fügt es den Speisen hinzu. Wohl eine treffende Bemerkung hinsichtlich einer sich missionarisch verstehenden Kirche.

Der Platz der Kirche

● Ein Kind hat Himmelfahrt so beschrieben: Da hat Gottvater zu Jesus gesagt: »Jetzt bleibst du aber hübsch hier oben, damit dir nicht da unten wieder etwas passiert.« Nein! Der »Gott Jesu Christi« hat seinen Platz immer dort, wo etwas passiert. Und deshalb ist dort auch der Platz der Kirche.

Delp schreibt an oben erwähnter Stelle, dass die Kirche nur dann einen Weg zu den Menschen von heute findet, wenn sie in die Diakonie zurückkehrt, »in den Dienst an der Menschheit. Und zwar in einen Dienst, den die Not der

Menschheit bestimmt und nicht unser Geschmack.« Die Kirche hat ihren Platz dort, wo etwas »passiert«, und damit kann auch ihr etwas »passieren«.

Mir erschien es wie eine Eingebung des Heiligen Geistes, in diesem Jahr am Gründonnerstag zur Fußwaschung einzuladen: eine Frau

»Diese Menschen
waren
schon die Predigt.«

aus der Bahnhofsmision; eine aus der Hospizbewegung, eine Entwicklungshelferin, die immer wieder in Nepal tätig ist; eine Arbeitslose; einen in der Ausländerarbeit Engagierten.

Ich habe festgestellt: Diese Menschen und ihre Anliegen und ebenso die Menschen, um die sie sich sorgen – sie waren schon die Predigt. Sie haben dann auch die Fürbitten so formuliert, wie es ihnen zumute war. Das Echo der Gemeinde war beeindruckend. Vielleicht haben wir das erste Mal wirklich das Zeichen der Fußwaschung so gefeiert, wie es Jesus gemeint hat.

¹ Hans Magnus Enzensberger, Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen, Frankfurt/M. 2003.

² Vgl. Alfred Delp, Im Angesicht des Todes, in: Gesammelte Schriften Bd.4, Frankfurt/M 1985,

318-320.
³ Vgl. Reinhard Hauke, Feier der Lebenswende. Versuch einer christlichen

Alternative zur Jugendweihe, DIAKONIA 32 (2001) 132-138.

DIAKONIA-Vorschau 2005

- 1/2005: gut essen
- 2/2005: Pfingsten
- 3/2005: Tiere

- 4/2005: Sport und Religion
- 5/2005: Sakramente
- 6/2005: Wenn Lebensanfang und Lebensende zusammenfallen